

Christina Schweiger

Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Campus Baden

Care in der Kunst mit Blick auf Schule, Gesellschaft und Wissenschaft

Kunstwerke als Botschafter für ein achtsames und liebevolles Miteinander

DOI: <https://doi.org/10.53349/sv.2022.i4.a274>

Ausgehend von einem Bildbeispiel zu Care in der Kunst, um die Bedeutung der Fähigkeit zur Empathie und zum Perspektivenwechsel aufzuzeigen, wird ein Bogen zu Care in der Schule, Wissenschaft und Gesellschaft gespannt. Diese Bereiche sind nicht nur eng miteinander verbunden, ihnen liegt auch eine Sorgeskultur zugrunde, die im Teaser zu dieser Ausgabe von #schuleverantworten sogar als Unterrichtsprinzip eingemahnt wird. Dass sie ebenso als Wissenschafts- und Gesellschaftsprinzip Geltung hat, wird im Beitrag ausgeführt. Illustriert wird diese Sichtweise anhand ausgewählter Kunstwerke als Botschafter für ein achtsames und liebevolles Miteinander. Sie geben historische Einblicke in Care-Arbeit und führen vor Augen, dass verantwortungsvolles Verhalten beim aufmerksamen Beobachten und Wahrnehmen beginnt und ins (Nach-)Fragen mündet, ob Hilfe benötigt wird. Sorgeskultur ist auch eine Fragekultur.

Unverwandt blickt das Mädchen seine Mutter an, die sich auf das Schälen eines Apfels konzentriert. Was geht in ihm vor? Ist es Vorfreude über den bevorstehenden Verzehr? Aber würde es da seinen Blick nicht auf den Apfel richten? In dem holländischen Genrebild aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 1) wird meisterhaft mit Uneindeutigkeit und Symbolik gespielt. So werden die Apfelschale, die über die Tischkante hängt, und die nicht angezündete Kerze als Zeichen für Vergänglichkeit ausgelegt. Wird damit tatsächlich der Verlust des Vaters zum Ausdruck gebracht (Krall & Neuffer-Hoffmann, 2011, S. 20ff.)? Das würde erklären, weshalb die Frau in ein schwarzes Tuch gehüllt ist.



Abb. 1: Gerard ter Borch (1617 Zwolle – 1681 Deventer), „Apfelschälerin“, um 1660, Öl auf Leinwand auf Holz, 36,5 cm × 30,5 cm, Kunsthistorisches Museum Wien | Foto: KHM-Museumsverband

Ohne solche Interpretationen zu kennen, stellten Schüler*innen in dritten und vierten Klassen der Grundschule von sich aus derartige Sichtweisen an und hielten u.a. fest: „Mir gefällt nicht das nicht der Vater da ist“¹ (Schweiger, 2022). Vorrangiges Interesse hatten die Kinder an der Mimik und Gestik der Figuren, ihrem Befinden ihrer Beziehung zueinander. In ihren Aussagen thematisieren sie häufig, dass die Mutter bedrückt auf sie wirke und es ihr nicht gut ginge. Manche Äußerungen zeugen von einem erstaunlichen Gespür für Gemütszustände und zwischenmenschliche Beziehungen: „Ich denke das meine Mama gerade schlechte gedanken hat“, „Ich glaube die Mutter ist traurig, aber das Kind will sie aufmuntern“, „[Ich denke,] [d]as die Frau arm ist und leidet und sie hilfe braucht“. Daran lässt sich erkennen, „dass Sinneseindrücke vor allem bei Kindern stark mit Emotionen verbunden sind“ (Schmidt, 2016, S. 75). Auf diese Weise wird nicht nur ihr Mitgefühl geweckt, sondern auch der Wunsch nach lösungsorientiertem Verhalten: (Wie) lässt sich jemandem helfen, der offensichtlich unglücklich oder in Not ist?

Die Äußerungen sind einer Studie zur Bildkompetenz von Schüler*innen in der Grundschule entnommen, die somit auch spannende Einblicke in ihre Empathiefähigkeit und Vorstellungen von gelungenem Sozialverhalten bietet (Schweiger 2022). Die gewonnenen Erkenntnisse bilden den Ausgangspunkt für Überlegungen zu emotional-kognitiven und sozialen, d.h. individuellen sowie gesellschaftspolitischen Voraussetzungen von Care-Arbeit. Das Vermögen, Mitgefühl zu empfinden und sich in andere hineinzusetzen, spielt dabei naturgemäß eine zentrale Rolle. Diese Fähigkeit wird offenbar dann aktiviert und verstärkt, wenn sie bei ande-

ren beobachtet werden kann. In dem Fall war es die Mädchenfigur, die ihrer Mutter mit einem kümmernd-liebevollen Blick begegnet, der von den Kindern genau registriert wurde.

Wenn, wie in dem Fall, ein Kunstwerk soziales Empfinden und Verhalten positiv beeinflussen kann, zeigt das, welche Bedeutung und ‚Macht‘ bildnerischen Hervorbringungen innewohnt. Darauf wird im Anschluss an die folgenden Ausführungen zu essenziellen Vorbedingungen für Sorgeskultur eingegangen. Denn diese formt sich, wie das Kompositum offenlegt, als kulturelles Substrat aus und unterliegt gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozessen. Es stellt folglich eine Übereinkunft dar, welche personalen und sozialen Fähigkeiten und damit gesellschaftlichen Werte in besonderer Weise kultiviert werden. Als solche gelten allen gemeinhin Toleranz, Offenheit und vor allem Mitgefühl.

Die Fähigkeit zur Empathie und zum Perspektivenwechsel

Insbesondere von Führungskräften wird erwartet, Vorbilder für erwünschtes, positives und erfüllendes Sozialverhalten zu sein. Sie sollen mit gutem Beispiel vorangehen. Dementsprechend wird im Teaser zur aktuellen Ausgabe von *#schuleverantworten* vermerkt, dass ihnen die Aufgabe von „Empathiebotschafter*innen“ zukommt. Mitgefühl gilt als Voraussetzung für das Aufbringen von Verständnis für die Sicht- und Verhaltensweisen anderer. Zu spüren und zu ergründen, was in unseren Mitmenschen vorgeht, verlangt neben Offenheit und Interesse auch die Fähigkeit zum Nachvollzug ihrer Anschauungen und Zugänge, Theory of Mind genannt (Böckler-Raettig, 2019, S. 7).

Während sich Empathie im spontanen Mitempfinden und Spiegeln der Gefühlslagen seines Gegenübers zeigt, stellt die Perspektivenübernahme einen rationalen Zugang dar (Dimitrova & Lüdmann, 2011, S. 119f.). Ein solcher ist hilfreich, um von den Affekten, Gefühlen und Stimmungen anderer nicht mitgerissen zu werden und im Zustand der subjektiven Ko-Emotionalisierung keine vorschnellen Urteile und Entscheidungen zu treffen. Das Einnehmen einer zugewandt-reflektierenden wie differenzierenden Haltung ermöglicht die nötige Abgrenzung, um auf andere umsichtig reagieren und auf sie eingehen zu können, Hilfestellungen anzubieten, sie zu begleiten ggf. zu lenken.

Diese Form des Interagierens ist vor allem beim Aufbauen und Pflegen pädagogischer Beziehungen bedeutsam. Im Zuge schulischer Care-Arbeit wird in der Ankündigung der vorliegenden Ausgabe von *#schuleverantworten* sogar eine „Sorgeskultur als Unterrichtsprinzip“ gefordert.

Care in der Schule: Sorgeskultur als Unterrichtsprinzip

Die Unterrichtsprinzipien, die allen Fächern zugrunde gelegt sind, umfassen u.a. Interkulturelle Bildung, Medienbildung, Politische Bildung, Reflexive Geschlechterpädagogik und Gleichstellung oder Umweltbildung für nachhaltige Entwicklung (BMBWF, o.J.). Sie sind auf „Lebensbezogenheit, Anschaulichkeit und [...] Wissen in größeren Zusammenhängen“ (ebd.)

ausgerichtet. Ihre lokalen wie globalen gesellschaftlichen Dimensionen machen sie zu wichtigen Parametern bei der Gestaltung von Unterrichtsvorhaben zu Themen wie: „Wie wollen wir zusammenleben? Wie miteinander kommunizieren? Welche Themen bestimmen unseren Alltag? Welches Wissen benötigen wir, um uns kommenden Herausforderungen stellen zu können?“ (Belvedere, o.J.a) Alle Fragen sind Ausdruck einer Sorgeskultur, die sich unter sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkten ausdifferenzieren lässt.

Sorgeskultur resultiert aus einer Lebenseinstellung, die auf Zuversicht, Achtsamkeit und Umsichtigkeit basiert. Die Wichtigkeit, Schüler*innen dafür zu sensibilisieren, lässt sich an einem Bereich demonstrieren, dessen Medienpräsenz während der Pandemie rasant zugenommen hat und dessen Vertreter*innen sich immer wieder heftiger Kritik ausgesetzt sehen. „Die Wissenschaft und ihre Feinde“ (Liessmann, 19.11.2021) nimmt sich wie ein antagonistisches Prinzip aus, wodurch Care in der Wissenschaft als zentrales Anliegen zu einer zweifachen Herausforderung geworden ist: Zur gängigen Vorstellung von einer Wissenschaft, die Sorge trägt, ist die Sorge um die Wissenschaft hinzugekommen.

Care in der Wissenschaft: Sorgeskultur als Wissenschaftsprinzip

Obleich Forschung auf Gütekriterien als Bekenntnis zu ethischer etc. Verantwortung und einer Sorgeskultur beruht, wird Teilen der Bevölkerung eine Wissenschaftsskepsis attestiert (*Neue Zürcher Zeitung*, 26.6.2021). Sogar von einer Wissenschaftsfeindlichkeit ist die Rede (*Wiener Zeitung*, 4.1.2022; *Die Presse*, 30.10.2022). Es dürfte sich dabei nicht nur um ein österreichisches Spezifikum handeln,² sondern um ein Phänomen von internationaler Tragweite (*The New York Times*, 7.11.2021; *Le Monde*, 14.2.2022; *Le Monde*, 22.6.2022; *Die Zeit*, 10.9.2022).

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat darauf mit der Initiative „Science Care“ (ÖAW, 31.10.2022) reagiert.³ Die Politik setzt u.a. bei Schule und Bildung an: Unter dem Schlagwort „Wissenschaft trifft Schule“ (BMBWF, 2022) werden Veranstaltungen, Projekte und Wettbewerbe zu wissenschaftlichen Themen beworben. „Mit einer Ursachenstudie, dem Einsatz von ausgezeichneten Hochschullehrerinnen und -lehrern an Schulen sowie der stärkeren Verankerung von Medien- und politischer Bildung in den Lehrplänen will ÖVP-Bildungsminister Martin Polaschek die Wissenschafts- und Demokratieskepsis in Österreich bekämpfen“ (ORF, 3.4.2022).

Neben der „Science Care“ braucht es somit auch eine Democracy Care (Münkler, 2022),⁴ und es scheint geboten, Sorgeskultur als grundlegendes Gesellschaftsprinzip nachhaltiger zu etablieren und auch einzufordern.

Care in der Gesellschaft: Sorgeskultur als Gesellschaftsprinzip

Ein weiteres Mal soll auf den Teaser zu dieser Ausgabe von #schuleverantworten verwiesen werden, in dem festgehalten wird, dass die Sorgeskultur „weit über Ver-Sorgung hinaus[geht];

Achtsamkeit, Empathie, Präsenz und Geduld sind gefragt [...]. Bildung soll dafür der Katalysator sein“. Mit Achtsamkeit, Empathie, Präsenz und Geduld sind Eigenschaften genannt, die im Zuge von Sozialisation, Enkulturation und Erziehung erworben und verfeinert werden sollen. Ob sie als Veranlagung bereits vorliegen oder bspw. durch Beobachtung und Imitation erst angeregt werden, wurde wissenschaftlich untersucht. So konnte in einer Studie gezeigt werden, dass sich schon Eineinhalbjährige altruistisch verhalten (Warneken & Tomasello, 2006).⁵ Sie erkennen, wenn jemand Hilfe benötigt, sind offenbar imstande, sich in andere hinzusetzen und einen Perspektivenwechsel zu vollziehen.

Sorgekultur fängt somit im Kleinen und schon bei den Kleinsten an, die ihrerseits darauf angewiesen sind, umsorgt zu werden. „Bereits im Alter von sechs Monaten orientieren sich Babys am Sozialverhalten ihrer Mitmenschen: Personen, die anderen helfen, werden deutlich bevorzugt, wie eine US-Studie [...] [von Hamlin, Wynn & Bloom, 2007 – v.Verf.] belegt“ (Welt, 21.11.2007). Die Ergebnisse lassen vermuten, „dass Menschen viel früher als bislang gedacht mit der sozialen Bewertung anderer beginnen. Sie stützten zudem die Ansicht, dass es sich dabei um eine angeborene und nicht um eine erlernte Kompetenz handele“ (Süddeutsche Zeitung, 17.5.2010). Daraus lässt sich schließen, dass Babys und Kleinkinder ihre Mitmenschen, allen voran ihre Gesichter, sehr genau in den Blick nehmen und darin lesen können. Dieses Interesse, das ein Leben lang bestehen bleibt,⁶ ließ sich auch bei den Grundschulkindern feststellen, die besonders der Gesichtsausdruck der „Apfelschälerin“ beschäftigte.

Damit schließt sich der Kreis zu dem eingangs vorgestellten Gemälde und rückt die bildende Kunst ins Zentrum der Ausführungen. Kunst vermag nicht nur sinnlich-ästhetisches Empfinden anzuregen, sondern auch für (zwischen-)menschliches Verhalten zu sensibilisieren. Das geschieht auf besondere Weise, weil Kunstwerke von Sichtweisen, Absichten oder Funktionen zeugen, die gleichsam in sie eingeschrieben sind. An den folgenden Beispielen, die allesamt um Care in der Kunst kreisen, soll das verdeutlicht werden.

Care in der Kunst: Bilder als Botschafter für ein achtsames und liebevolles Miteinander



Abb. 2 (linkes Bild): Ferdinand Georg Waldmüller (1793 Wien – 1865 Hinterbrühl), „Mutterglück“, 1863, Öl auf Holz, 34 × 27,7 cm, Museum Belvedere Wien | Foto: Museum Belvedere Wien

Abb. 3 (rechtes Bild): Egon Schiele (1890 Tulln – 1918 Wien), „Mutter mit zwei Kindern III“, 1915 – 1917, Öl auf Leinwand, 150 × 159,8 cm, Museum Belvedere Wien | Foto: Museum Belvedere Wien

Eine Gegenüberstellung der beiden Gemälde drängt sich geradezu auf, so ähnlich ist ihre Farbgestaltung. Zu gerne würde man wissen, ob Egon Schiele das Werk des Biedermeiermalers kannte, zumal die formalästhetischen Kongruenzen die konträre Umsetzung desselben Motivs verstärken. Beide Bilder zeigen zwei Mütter mit ihren Kindern, von denen nur eine „Mutterglück“ erlebt, so der Titel des Gemäldes von Ferdinand Georg Waldmüller. Umringt von ihren beiden größeren Kindern, hat die Frau ihr jüngstes auf dem Schoß. Liebevoll neckt das Mädchen sein kleines Geschwisterchen mit einer Blume, das ihm ein verzücktes Lächeln schenkt. Der Blickkontakt der beiden ist innig und vertraut. Glücklich und zufrieden schaut die Mutter ihre Tochter an. Die drei bilden eine harmonische Einheit. Der Bub, der seitlich zu den Füßen seiner Mutter kniet, wirkt ein bisschen wie ein Außenseiter. Dabei hätte er so gern ihre Aufmerksamkeit. Mit dem Blumensträußchen, das er ihr entgegenstreckt, hofft er, diese zu bekommen.

Waldmüller verstand sich meisterlich auf die feinfühligste Wiedergabe zwischenmenschlicher Aktivitäten und Beziehungen. Das lässt auf eine genaue Beobachtungsgabe und ausgeprägte Fähigkeit zum Perspektivenwechsel schließen, gepaart mit einem herausragenden Darstellungsvermögen und einer Darstellungslust selbst kleinster Details. Seine Genrebilder, die zu

den schönsten und gelungensten ihrer Art zählen, laden die Betrachter*innen zur Auseinandersetzung mit dem Menschsein an sich ein. Sie geben Antworten auf die angesprochenen Fragen: „Wie wollen wir zusammenleben? Wie miteinander kommunizieren? Welche Themen bestimmen unseren Alltag?“ (Belvedere, o.J.)

Ferdinand Georg Waldmüllers Bilder lassen sich als Botschafter für ein achtsames und liebevolles Miteinander verstehen. Zugleich scheut er nicht den unverstellten Blick auf die bäuerliche Lebensrealität. „Bei genauerem Hinsehen fallen [...] die sozialkritischen Anklänge ins Auge, wie das Schicksal vaterloser Familien, Kinderarbeit oder von Frauen, die sich zwischen ihren täglichen Arbeiten und einem beständigen Kindersegen gänzlich aufreiben“ (Barnebys, 20.8.2019). Darauf wird im Zuge eines weiteren Gemäldes noch eingegangen.

Egon Schiele verzichtet in seinem Gemälde auf Subtilität, zeigt unvermittelt und unverstellt menschliche Verlorenheit und Kälte. Aus den Figuren ist alles Leben, ist jegliche Plastizität gewichen. Der Blick der Mutter und der eines Kindes gehen ins Leere. Das andere hat die Augen geschlossen. Ihre ausgezehrtten Leiber werden nur noch von den Stoffen, in die sie gehüllt sind, zusammengehalten. Während bei Waldmüller die Faltenwürfe den geschmeidigen Bewegungen weicher, warmer Körper folgen, sind sie hier zu einer harten Fläche erstarrt. Kleidung und Decken bieten keinen Schutz, sondern scheinen die Figuren noch mehr zu isolieren und voneinander abzuspalten. Menhiren gleich ragen sie in die Dunkelheit des abstrakten Bildraumes.

Kaum zu glauben, dass die Entstehung der beiden Gemälde nur etwa fünfzig Jahre auseinander liegt, wenngleich es in dieser Zeitspanne bekanntlich zu zahlreichen gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen und Katastrophen kam. Doch nicht nur der Zeitgeist ist in die Bilder eingeflossen, bei Schiele wird auch seine Biografie in sein Werk miteinbezogen. So muss bspw. die jahrelange Erkrankung seines Vaters wie ein Schatten über der Familie gelegen sein, die nach dessen Tod mittellos zurückblieb. Das hat „die Beziehung zu seiner Mutter [zusätzlich] belastet“ (Hübl, 3.5.2020), weil der Sechszehnjährige nicht bereit war, ihrem Wunsch Folge zu leisten und einen Handwerksberuf zu ergreifen, um zur Versorgung der Familie beizutragen (ebd.). Stattdessen verfolgte er sein Ziel, Künstler zu werden, und ging auf die Akademie der bildenden Künste in Wien. Care versus Kunst – so lässt sich sein Dilemma auf den Punkt bringen.

Die Auseinandersetzung mit seinem Werk wirft somit auch die spannende Frage auf, wie ‚egoistisch‘ jemand sein darf, um persönliche Lebensvorstellungen voranzutreiben. Ist es zu ihrer Erfüllung legitim, geradezu unerlässlich, sich elterlichen Plänen zu widersetzen und sind nicht auch die Erwartungen von Schieles Mutter von einem Egoismus getragen?

Sorgearbeit hängt immer auch mit der Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme zusammen. Das kann bis zur Selbstverleugnung und Selbstaufgabe führen. Ferdinand Georg Waldmüller hat die Grenzen der Belastbarkeit in einem bedrückenden Bild aufgezeigt. Ihm wird eines mit christlicher Ikonologie gegenübergestellt.



Abb. 4 (linkes Bild): Ferdinand Georg Waldmüller (1793 Wien – 1865 Hinterbrühl), „Erschöpfte Kraft (Die tote Mutter)“, 1854, Öl auf Leinwand, 63 x 75 cm, Museum Belvedere Wien | Foto: Museum Belvedere Wien

Abb. 5 (rechtes Bild): Salzburger Maler, „Geburt Christi“ aus dem Stift Kremsmünster“, um 1400, Malerei auf Buchenholz, 41 x 29,5 cm, Museum Belvedere Wien | Foto: Museum Belvedere Wien

Die Dramatik des linken Bildes mag sich vielleicht erst auf den zweiten Blick offenbaren: Während ein wohlgenährtes Kleinkind zufrieden in seinem Bettchen schläft, liegt seine Mutter ausgestreckt auf dem Boden. Sie war mit Näharbeiten an der Seite ihres Kindes beschäftigt, bevor sie die Kraft verließ. Der Untertitel des Gemäldes legt die ganze Tragweite des Geschehens offen: „Die tote Mutter“. Mit dem mutigen und unbequemen Sujet hat Waldmüller auf das schwere Los vieler Mütter aufmerksam gemacht, die sich zwischen Verdienen des Lebensunterhalts und Kindespflege aufrieben. Die Aktualität des Themas ist bekanntlich ungebrochen.

Wie ungleich anders stellt sich die Szenerie auf dem rechten Bild dar: Maria reicht ihr Kind einer jungen Frau, während eine zweite Wasser in einen Bottich leert. Das Neugeborene soll gleich gebadet werden. Das Tuch zum Abtrocknen liegt auch schon bereit. Der unbekannte Maler aus dem Salzburger Raum hat die Episode aus dem Neuen Testament in seine Zeit geholt – Kleidung, Haartracht und Einrichtung entsprechen dem Spätmittelalter – und die Geburt Christi mit der figuralen Erweiterung um die beiden jungen Frauen, die als Hebammen ausgewiesen werden (Belvedere, o.J.b), mit einem anrührenden Care-Aspekt versehen: Maria erhält tatkräftige Unterstützung, während ein ältylicher und müder Josef dem Geschehen wohlwollend-entspannt beiwohnt.

In der Gegenüberstellung der beiden Gemälde bekommen die Darstellungen noch mehr Dichte und Eindringlichkeit: Das achtsame Miteinander auf dem Mittelalterbild lässt die Einsamkeit und Hilflosigkeit der auf sich allein gestellten Mutter in Schieles Bild umso trostloser

erscheinen. Auf unterschiedliche Weise machen beide Werke letztlich auf das Gleiche aufmerksam: Die Wichtigkeit, die Last nicht alleine tragen zu müssen, sondern jemanden um sich zu haben, der einem unter die Arme greift.

Doch wie bekommt man Hilfe? Viele Betroffene schweigen aus Angst, Scham oder der Sorge, fordernd und aufdringlich zu sein. Und umgekehrt: Wie können solche, die helfen wollen, sicher gehen, dass tatsächlich Hilfe gewünscht ist und angenommen wird? Die Antwort mag lapidar erscheinen, aber jenen, die auf Hilfe angewiesen sind, viel bedeuten. Werden sie gefragt, ob sie bzw. welche Unterstützung sie brauchen, hilft ihnen das, ihre Selbstbestimmtheit und Eigenständigkeit zu wahren. Die Entscheidung über die angebotene Hilfe liegt bei ihnen. An dieser Stelle wird deutlich, dass Care in entscheidendem Maße auch Fragekultur ist.

Care als Sorgeskultur und Fragekultur

Im Zuge der Beschäftigung mit der „Apfelschälerin“ wurden die Schüler*innen aufgefordert, sich in die Rolle des Kindes zu versetzen. Rund die Hälfte von ihnen formulierte Fragen wie: „Was ist los Mama? Wieso schaust du so traurig aus?“, „Was macht sie [...], und warum bemerkt sie mich nicht?“, „Geht es dir auch gut? du siest traurig aus.“ (Schweiger, 2022) Immer wieder wurden in den Aussagen Sorge, Unsicherheit und Irritation zum Ausdruck gebracht und die Mutter auf ihr Befinden angesprochen. Die Schüler*innen machten ganz selbstverständlich das, was Parzival in Bezug auf seinen kranken Onkel, den König Anfortas, erst nach Jahren des Lernens tat: „Oheim, was fehlet dir?“ (Wolfram von Eschenbach 795, 29 zit. n. Projekt Gutenberg, o.J.) Diese schlichte Frage brachte dem König die erhoffte Erlösung.

Wofür die Hauptfigur im *Versepos* aus dem Hochmittelalter lange gebraucht hat und was den meisten Kindern hingegen leicht über die Lippen kommt, scheint auch nicht wenigen Erwachsenen schwerzufallen. So rät der Leiter des Kriseninterventionszentrums in Wien, der Psychiater Thomas Kapitany, gefragt, was „jeder von uns machen [kann], wenn Angehörige oder Freunde in Lebenskrisen geraten“ (*Profil*, 18.11.2022): „Wenn man sich Sorgen macht, sollte man das ansprechen. ‚Ich weiß, du hast eine schwere Zeit. Darum möchte ich dich fragen, wie du zurechtkommst.‘ [...] Es ist ein Mythos, zu glauben, dass jemand durch diese Frage auf schlechte Ideen kommt. Im Gegenteil. Erst dadurch eröffnen wir die Chance auf Hilfe. Das Thema nicht anzusprechen, kann dazu führen, dass Menschen sich weiter zurückziehen“ (ebd.). Genau dieses Versäumnis hat die österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann im Entwurf einer (fiktiven?) Rede an ihre Ärzte diesen vorgeworfen: „niemand hat mich gefragt: was haben Sie denn, warum sind Sie so elend. Niemand“ (zit. n. *Wiener Zeitung*, 10.9.2017).

Sorgeskultur steht somit in engem Zusammenhang mit Fragekultur. Die ‚richtigen‘ Fragen zu stellen und Worte zu finden, mag schwerfallen, sie dennoch zu äußern, sollte eine Selbstverständlichkeit sein.⁷ Gleiches gilt für die Bereitschaft, seinem Gegenüber ein offenes Ohr zu schenken und eine Zuhörkultur zu pflegen.

Dass Werke der bildenden Kunst zum Fragen, Nach- und Überdenken auf besondere Weise anregen, konnte im Beitrag hoffentlich ebenso gezeigt werden wie der Umstand, dass Sorgeskultur alle Lebensbereiche umfasst. Sie durchdringt und verbindet Privates, Öffentliches und Politisches. In Familien, Schulen, Gesellschaften, in den Wissenschaften und in der Politik agieren stets Individuen, die gesehen, gehört, verstanden und umsorgt werden wollen. Dazu müssen sie selbst bereit sein, andere zu sehen, hören, verstehen und umsorgen. Das kleine Mädchen auf dem Bild „Die Apfelschälerin“ macht es uns vor. Sein rührend-aufmerksamer Blick auf seine Mutter soll uns Wegweiser sein für ein achtsames und sorgendes Miteinander.

Museum Belvedere

Museum und Schule: [belvedere.at/schule](https://www.belvedere.at/schule)

Online-Sammlung: sammlung.belvedere.at/

Literaturverzeichnis

Barnebys (20.8.2019). Ferdinand Georg Waldmüller: Der Rebell im Biedermeiergewand.

<https://www.barnebys.de/blog/das-%C5%93uvre-des-1793-in-wien-geborenen-ferdinand-georg>, Stand vom 22. November 2022.

Belvedere (o.J.a). Museum und Schule. <https://www.belvedere.at/schule>, Stand vom 22. November 2022.

Belvedere (o.J.b). Online Sammlung. „Geburt Mariens.“ <https://sammlung.belvedere.at/objects/3659/geburt-mariens?ctx=ecfde0bbc309312db5848905d70bc42acdf00029&idx=1#mediaoverlay>, Stand vom 22. November 2022.

BMBWF (o. J.). Unterrichtsprinzipien. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/prinz.html>, Stand vom 22. November 2022.

BMBWF (2022). Schule trifft Wissenschaft. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/fpp/informail/wts>, Stand vom 22. November 2022.

Böckler-Raettig, A. (2019). *Theory of Mind*. Ernst Reinhardt/UTB.

Der Standard (3.3.2006). Kleinkinder sind hilfsbereit - auch ohne besondere Erziehung.

<https://www.derstandard.at/story/2363913/kleinkinder-sind-hilfsbereit---auch-ohne-besondere-erziehung>, Stand vom 22. November 2022.

Die Presse (30.10.2022). Anfeindungen: Plattform will Wissenschaftlern helfen. <https://www.diepresse.com/6209573/anfeindungen-plattform-will-wissenschaftlern-helfen>, Stand vom 22. November 2022.

Die Presse (24.11.2022). Demokratie-Index: Österreich hat Nachholbedarf bei Transparenz und Kontrolle. <https://www.diepresse.com/6219659/demokratie-index-oesterreich-hat-nachholbedarf-bei-transparenz-und-kontrolle>, Stand vom 24. November 2022.

- Die Zeit* (10.9.2022). Verquerte Welt. Ein Gastbeitrag von Florian Aigner. <https://www.zeit.de/2022/37/querdenker-oesterreich-wissenschaftsfeindlichkeit-verschwörungstheorien>, Stand vom 22. November 2022.
- Hamlin, J., Wynn, K. & Bloom, P. (2007). Social evaluation by preverbal infants. *Nature* 450, 557–559. <https://doi.org/10.1038/nature06288>, Stand vom 22. November 2022
- Hübl, M. (3.5.2020). Egon Schiele – Mutter mit zwei Kindern III im Belvedere Wien. <https://www.museumsfernsehen.de/egon-schiele-mutter-mit-zwei-kindern-iii-im-belvedere-wien/>, Stand vom 22. November 2022.
- Krall, R. & I. Neuffer-Hoffmann (2011). *Das Kind und sein Alltag im Wandel der Jahrhunderte. Ein Leit-faden für einen Museumsbesuch im Kunsthistorischen Museum. Schultyp: Bundesanstalt für Kindergar-tenpädagogik, Volksschule*, hrsg. v. S. Haag, KHM Wien. Wien: Druckerei Walla. https://www.khm.at/fileadmin/_migrated/downloads/neu_daskind_72_Nov2011.pdf, Stand vom 22. November 2022.
- Le Monde* (14.2.2022). Le raisonnement scientifique qui se cache derrière le covid-scepticisme. <https://www.lemonde.fr/blog/binaire/2022/02/14/le-raisonnement-scientifique-qui-se-cache-derriere-le-covid-scepticisme/>, Stand vom 22. November 2022.
- Le Monde* (22.6.2022). La parole publique des chercheurs, enjeu d'intégrité scientifique. https://www.lemonde.fr/sciences/article/2022/06/22/la-parole-publique-des-chercheurs-enjeu-d-integrite-scientifique_6131542_1650684.html, Stand vom 22. November 2022.
- Liessmann, K.P. (19.11.2021). Die Wissenschaft und ihre Feinde. *Wiener Zeitung*. <https://www.wienerzeitung.at/meinung/glossen/2128221-Die-Wissenschaft-und-ihre-Feinde.html>, Stand vom 22. November 2022.
- Ligresti, V. (21.11.2022). Wie man jemanden mit einer schweren Depression unterstützen kann. *Vice*. https://www.vice.com/de/article/j54g33/wie-man-jemanden-mit-einer-schweren-depression-unterstuetzen-kann?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE, Stand vom 22. November 2022.
- Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie (o. J.). Eye-Tracking. <https://www.eva.mpg.de/de/vergleichende-kulturpsychologie/forschungsinfrastruktur/wolfgang-koehler-primatenforschungszentrum/technik/eye-tracking/>, Stand vom 22. November 2022.
- Münkler, H. (2022). *Die Zukunft der Demokratie*. Brandstätter.
- Neue Zürcher Zeitung* (26.6.2021). Wissenschaftsskepsis ja – aber bitte die richtige. <https://www.nzz.ch/wissenschaft/coronakrise-wissenschaftsskepsis-ja-aber-bitte-richtig-ld.1625540?reduced=true>, Stand vom 22. November 2022.
- Ö1 (18.11.2022). Kontext – Sachbücher und Themen. Gestaltung: Wolfgang Ritschl. „Die Zukunft der Demokratie“: Herfried Münkler über Populisten, Autokraten und eine politisch lethargische Bürgerschaft. <https://oe1.orf.at/player/20221118/698264>, Stand vom 22. November 2022.
- ÖAW (31.10.2022). ÖAW startet Anlaufstelle für angefeindete Wissenschaftler:innen. <https://www.oeaw.ac.at/news/oeaw-startet-anlaufstelle-fuer-angefeindete-wissenschaftlerinnen>, Stand vom 22. November 2022.
- ORF (3.4.2022). Polaschek will gegen Wissenschaftsskepsis vorgehen. <https://orf.at/stories/3257512/>, Stand vom 22. November 2022

ORF (31.10.2022). Angefeindete Forschende: Portal „Science Care“ startet. <https://orf.at/stories/3291563/>, Stand vom 22. November 2022.

Profil (18.11.2022). Psychiater zu Suizid: „Besser, man fragt einmal mehr nach“. Interview von Edith Meinhart mit Thomas Kapitany. <https://www.profil.at/oesterreich/psychiater-zu-suizid-besser-man-fragt-einmal-mehr-nach/402224703>, Stand vom 22. November 2022.

Projekt Gutenberg (o.J.). Wolfram von Eschenbach: „Parzival und Titurel“. <https://www.projekt-gutenberg.org/eschenba/parztitu/parzi16.html>, Stand vom 22. November 2022.

Schmidt, R. (2016). *Mit Kunstwerken zum Denken anregen. Eine empirische Untersuchung zur kognitiven Aktivierung im Rahmen der Kunstrezeption in der Grundschule*. Kopaed.

Schweiger, C. (2022). »Die Dusterfrau«. Eine empirische Studie zur Bildkompetenz im Kunstunterricht. Wie Schüler*innen dritter und vierter Klassen in der Primarstufe ein historisches Gemälde wahrnehmen, beschreiben, deuten und beurteilen. *R&E Source* 17. <https://doi.org/10.53349/resource.2022.i17.a1070>, Stand vom 22. November 2022.

Süddeutsche Zeitung (17.5.2010). Säuglinge erkennen, wer ein Freund ist. <https://www.sueddeutsche.de/wissen/fruehkindliche-entwicklung-saeuglinge-erkennen-wer-ein-freund-ist-1.347773>, Stand vom 22. November 2022.

Taschwer, K. (10.11.2021). Österreichs fatale Wissenschaftsskepsis. *DerStandard*. <https://www.derstandard.at/story/2000131037835/oesterreichs-fatale-wissenschaftsskepsis>, Stand vom 22. November 2022.

The New York Times (7.11.2021). How Covid raised the stakes of the war between faith and science. Opinion Tish Harrison Warren. <https://www.nytimes.com/2021/11/07/opinion/faith-science-covid.html>, Stand vom 22. November 2022.

Warneken, F. & Tomasello, M. (2006). Altruistic helping in human infants and young chimpanzees. *Science* 311, 1301-1303. DOI: 10.1126/science.1121448, Stand vom 22. November 2022.

Welt (21.11.2007). Babys bevorzugen hilfsbereite Menschen. <https://www.welt.de/wissenschaft/article1386321/Babys-bevorzugen-hilfsbereite-Menschen.html>, Stand vom 22. November 2022.

Wiener Zeitung 10.9.2017). Fragmente einer Leidensgeschichte. <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/915556-Fragmente-einer-Leidensgeschichte.html>; Stand vom 22. November 2022.

Wiener Zeitung (4.1.2022). Die Sache mit der Wissenschaftsfeindlichkeit. Gastkommentar von Wolfram Patzer. <https://www.wienerzeitung.at/meinung/gastkommentare/2133246-Die-Sache-mit-der-Wissenschaftsfeindlichkeit.html>, Stand vom 22. November 2022.

Anmerkungen

¹ Um einen authentischen Eindruck der Aussagen zu vermitteln, werden Rechtschreib-, Grammatik- und sonstige Fehler weder kenntlich gemacht noch ausgebessert.

² Auch wenn folgender vernichtende Befund gefällt wird: „Österreich weist bei [...] [einer] Umfrage [...] [zum] Interesse an Wissenschaft und Technologie, beim Wissen über Wissenschaft, bei der Wertschätzung von Wissenschaft oder beim Vertrauen in sie im EU-Vergleich einigermaßen katastrophale Werte auf“ (Taschwer, 10.11.2021).

³ „Science Care“ lautet der Name einer Plattform der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), die Ende Oktober 2022 als „Anlaufstelle für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die – allen voran in sozialen Netzwerken – bedroht und beschimpft werden“ (ORF, 31.10.2022) vorgestellt wurde. Sorgeskultur als Wissenschaftsprinzip erfährt somit eine doppelte Aufladung. Wissenschaft ist nicht nur gefordert, im konsensualen Einvernehmen mit gesellschaftlichen Gegebenheiten und Erfordernissen zu agieren, sie muss gewissermaßen auch sich selbst vor irrationalen Vereinnahmungen und Angriffen schützen.

⁴ Von einer „abschüssige[n] Linie der Demokratie“ (Ö1, 18.11.2022) spricht der deutsche Politikwissenschaftler Herfried Münkler aufgrund der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, weil die „Voraussetzung für Demokratie, nämlich Meinungen, Auffassungen wahrzunehmen, Informationen zu verarbeiten, nicht mehr erfolgt“ (ebd.). Es geht somit wesentlich darum, die Medienkompetenz der Bürger*innen zu stärken, nachdem an dieser die Zukunft der Demokratie hängt (ebd.). Dass auch die Politik gefragt ist, weil „Österreichs Demokratie [...] deutlichen Nachholbedarf bei Transparenz und Kontrolle [hat], zeigt der neue Demokratie-Index“ (*Die Presse*, 24.11.2022).

⁵ „Die Wissenschaftler ließen im Experiment Gegenstände außerhalb ihrer eigenen Reichweite zu Boden oder in eine Kiste mit Klappdeckel fallen und versuchten dann erfolglos, die Gegenstände wiederzubekommen. Die Kleinen hoben die Gegenstände tatsächlich innerhalb kürzester Zeit auf und brachten sie den Forschern. Die Studie zeigt den Wissenschaftlern zufolge erstmals, dass auch Kleinkinder ohne besondere Erziehung zu helfen bereit sind, auch wenn sie selbst davon nicht profitierten“ (*Der Standard*, 3.3.2006).

⁶ Das belegen Eyetracking-Studien zum Blickverhalten Erwachsener (Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, o.J.).

⁷ Diese Einstellung findet sich auch in Ratschlägen zum Umgang mit Depressiven: „Menschen mit Depressionen fällt es oft schwer, von sich aus jemanden zu kontaktieren. Stattdessen solltest du versuchen, Einfühlungsvermögen zu zeigen. Melde dich regelmäßig bei der Person, frag sie, was sie denkt [...]. Du kannst auch nachfragen, ob du irgendetwas für sie tun kannst – auch in praktischer Hinsicht wie Aufräumen oder Einkaufen“ (Ligresti, 21.11.2022).

Autorin

Christina Schweiger, MMag. Dr.,

Leiterin Zentrum Kultur-Schule, Hochschullehrende und Fortbildnerin an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich im Bereich Kunstpädagogik; Publikationen in Zeitschriften und Sammelbänden zu Bildkompetenz und bildender Kunst im Kunstunterricht.

Kontakt: christina.schweiger@ph-noe.ac.at